

Kolonialismus und Entwicklung

David Schlauß

Walter Schicho

Abstract

Historische Zugänge zu Entwicklung und Entwicklungshilfe haben von Seiten der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften erst in jüngerer Zeit Aufmerksamkeit erhalten. Der wissenschaftliche Diskurs ist geprägt durch zwei konträre Ansätze: Einerseits wird der Gegensatz zwischen kolonialem und postkolonialem Entwicklungsregime hervorgehoben, andererseits liefern vor allem die historischen Untersuchungen zahlreiche Belege für Kontinuität. Während das Argument des Bruchs zwischen zwei Perioden nicht zuletzt dazu dient, den Bereich der Entwicklungshilfe als positives Phänomen gegen das Negativum Kolonialismus abzuheben, macht die Befassung mit Kontinuität hinsichtlich Akteure, Instrumente und Konzepte Hintergründe und Wurzeln aktuellen Handelns sichtbar und verstehbar. Koloniales wie entwicklungsrelevantes Handeln ist gleichermaßen auf eine Kontrolle des Nordens über die Gesellschaften des Südens ausgerichtet. Während im kolonialen Kontext wirtschaftliche, politische und soziale Ungleichheit in Diskurs und Handeln offen und direkt zum Ausdruck kam, ist der rezente Entwicklungsdiskurs zunehmend durch opaque Ausdrucksweisen geprägt, die den Fortbestand von Kontrolle und Asymmetrie hinter Schlagworten und euphemistischen Formulierungen verbergen.

„Everywhere in the world today, what divides left and right, however defined, is not whether or not to develop, but which policies are presumed to offer most hope that this objective will be achieved. We are told that socialism is the road to development. We are told that laissez-faire is the road to development. We are told that a break with tradition is the road to development. We are told that a revitalised tradition is the road to development. We are told that industrialisation is the road to development. We are told that increased agricultural productivity is the road to development. We are told that delinking is the road to development. We are told that an increased opening to the world market (export-oriented growth) is the road to development. Above all, we are told that development is possible, if only we do the right thing.“
(Wallerstein 1988: 2017)

Vorbemerkung

Der Diskurs über Entwicklung und Entwicklungshilfe – in Theorie wie Praxis – ist häufig durch ahistorische Zugänge geprägt und wird von globaler Ökonomisierung und kolonialer Herrschaft losgelöst beschrieben. Das daraus resultierende Defizit können weder bemühte postkoloniale Ansätze noch die wenigen historisch fundierten Untersuchungen (wie etwa Cowen/Shenton 1996 oder Hodge 2007) bereinigen. Die Bezugnahme auf Akteure und Systeme der Vergangenheit beschränkt sich in der Regel auf eine pauschale Zuweisung von Schuld und Verantwortung für „Unterentwicklung“ oder wird zur Strategie der Exkulpation, wie das Argument, Österreich hätte keine koloniale Vergangenheit und wäre daher ein unbelasteter Partner in der Entwicklungshilfe.

So hat die im kritischen Entwicklungsdiskurs übermäßig angesprochene Rede des US-amerikanischen Präsidenten Truman vom Jänner 1949 u.a. zur Prämisse, dass zwei unterschiedliche, ja gegensätzliche Epochen einander folgten: Kolonialherrschaft (oder allgemeiner autoritäre politische Regime) und Entwicklungsära. Indem die eine negativ, die andere positiv besetzt wurde, rechtfertigte das Argument vor allem die Übernahme der globalen Hegemonie durch die USA. „A major turning point in the long history of the human race“ nennt Truman diesen Schnitt in seiner Einleitung. „The old

imperialism — exploitation for foreign profit — has no place in our plans. What we envisage is a program of development based on the concepts of democratic fair-dealing.“ (Truman 1949)

Das Argument von der Zeitwende und dem Gegensatz der Epochen wurde in unterschiedlichen Kontexten weiterhin gern verwendet, obgleich eine tiefer gehende historische Analyse mehr Kontinuität als Brüche zutage fördert. Die Zuschreibung zum „alten Imperialismus“, also „Ausbeutung in fremdem Interesse“, verschwand im Kontext der Neokolonisierung und der dritten Kolonisierung keineswegs und ein Blick in die Vergangenheit der kolonialen Imperien zeigt, dass nicht wenige Fragen, die nach dem Ende der Kolonialzeit in der Entwicklungspolitik, -planung, -hilfe und -forschung auftauchten und nach wie vor diskutiert werden, längst so oder ähnlich von Kolonialbeamten oder kolonialen Experten formuliert worden waren. Dies betrifft vor allem die Zeit von ca. 1940 bis Anfang der 1960er Jahre, eine Phase kolonialer Herrschaft, die in der wissenschaftlichen Literatur unter dem Stichwort „*Second Colonial Occupation*“ behandelt wird (Hodge 2007: 209). Charakteristisch für diese Periode sind die Ausweitung kolonialstaatlicher Aktivitäten und des kolonialen Verwaltungsapparats, eine verstärkte kolonialstaatliche Hinwendung zu Fragen sozialer Entwicklung („*welfare*“, „*assistance sociale*“), die systematische Erfassung der zu entwickelnden Ressourcen der kolonialen Territorien sowie der Beginn einer Entwicklungsplanung.

Im *British Empire* setzte die *Second Colonial Occupation* mit den *Colonial Development and Welfare Acts* der Jahre 1940 und 1945 ein. Zwischen 1943 und 1947 entstanden für alle britischen Territorien Afrikas (bis auf Südrhodesien) zumeist auf zehn Jahre angelegte Entwicklungspläne und „[t]his surge of planning arose directly from the enactment, by the United Kingdom Parliament, of the Colonial Development and Welfare Acts of 1940 and 1945.“ (Hougham 1981: 528)

France libre formulierte während der Konferenz von Brazzaville¹ 1944 die Neuordnung ihrer Beziehungen zu den Überseeterritorien. Dem zentralistischen Weltbild Frankreichs entsprechend waren die Pläne Entwürfe für das koloniale Imperium als Ganzes („*la Communauté*“), dem sich die einzelnen Territorien und Verwaltungskörper unterzuordnen hatten. Der „Fortschritt des afrikanischen Kontinents“ war gemäß den Empfehlungen der Konferenz unabdingbar mit der „Entwicklung der lokalen Bevölkerung“ verbunden: „Le progrès du continent africain a pour condition le développement des populations autochtones. L'activité des Européens et des non-Africains dans les territoires coloniaux d'Afrique doit répondre à cette condition.“ (ANOM, FM 1affpol/2288/1)

Es gibt noch weitere Gründe dafür, die 1940er und 1950er Jahre als den Höhepunkt kolonialer Entwicklungsbemühungen zu bezeichnen. Die bestehenden Entwicklungsfonds wurden endlich aufgefüllt und darüber hinaus neue geschaffen. Großbritannien erhöhte 1945 seine Mittel für Entwicklungshilfe von 5 auf 17,5 Mio. £ pro Jahr. Die französische Regierung nahm den Plan aus den Jahren 1936 bis 1938 wieder auf, Entwicklungsfonds für die Kolonien zu schaffen. Der 1946 gegründete FIDES (*Fonds d'Investissement pour le Développement Economique et Social*) erhielt dabei weit mehr Mittel als der ländliche Entwicklungstopf FERDES (*Fonds d'Equipement Rural pour le Développement Economique et Social*). (vgl. Hodge / Hödl 2014: 14) Im Bildungs- und Gesundheitsbereich entstanden effizientere Strukturen und Einrichtungen, und die Kaste der kolonialen Beamten begann sich neuen Aufgaben zuzuwenden. So zeigt beispielsweise die Studie von Joseph Hodge, dass die „Experten“, die eine der zahlreichen Stellen im „nach-kolonialen“ Entwicklungsapparat übernahmen, größtenteils während der 1940er und 1950er Jahre als Kolonialbeamte tätig gewesen waren, „and it was during this period of late colonialism that their thinking about development and

¹ 1940 gründete Charles de Gaulle in London die Widerstandsbewegung „*France libre*“ zur Befreiung des von Deutschland besetzten Frankreich; 1941, nachdem sich die zentralafrikanische Föderation (Kongo, Gabun, Zentralafrika und Tschad) de Gaulle angeschlossen hatte, wurde Brazzaville Hauptstadt des „Freien Frankreich“.

modernization first began to gel.“ (Hodge 2010: 27) Ähnliches lässt sich für koloniale Funktionäre Frankreichs beobachten, wenngleich diese stärker an einer auf die früheren Kolonien gerichteten Wissenschaft Interesse hatten als an einer praktischen Tätigkeit in der Entwicklungszusammenarbeit.

Bereits dieser kurze Einstieg ins Thema lässt die Bandbreite der geografischen, zeitlichen, thematischen und methodischen Zugänge erahnen, mit denen Praktiken kolonialer Entwicklung nachgezeichnet werden können. Doch wie bei jedem historischen Thema lohnt es auch bei kolonialstaatlichen Entwicklungsansätzen und -konzepten, nicht nur nach ihrer konkreten historischen Artikulation zu fragen, sondern zudem den Versuch zu unternehmen, rekonstruierbare Verläufe in ihrem breiteren historischen Kontext zu sehen. Lohnenswert erscheint weiters, aktuelle Perspektiven auf eben jene Vergangenheit zu thematisieren und somit Fragen nach der Beschaffenheit gängiger Geschichtsbilder aufzuwerfen.

Das „leere größere Gut“ und die europäische Expansion seit dem 16. Jahrhundert

Europäische Denkweisen und Praktiken, die darauf zielen, Menschen, Nationen oder Völker nach dem „westlichen“ Modell zu entwickeln, haben eine weit hinter das „Truman-Jahr“ (1949) zurückreichende Geschichte. So weist etwa Immanuel Wallerstein darauf hin, dass schon die europäische Expansion und die Entstehung des neuzeitlichen Weltsystems mit dem Entwicklungskonzept verbunden wurden. „Diejenigen, die diese Expansion anführten und am meisten von ihr profitierten, haben sie vor sich selbst und vor der Welt mit dem größeren Gut gerechtfertigt, das eine derartige Expansion den Völkern der Welt gebracht habe. Das übliche Argument lautet, die Expansion habe etwas verbreitet, das abwechselnd als Zivilisation, wirtschaftliches Wachstum und wirtschaftliche Entwicklung und/oder Fortschritt bezeichnet wird.“ (Wallerstein 2007: 11) Basierte der Diskurs der einen auf religiösem Sendungsauftrag (Hausberger 2004: 90-95), sahen sich die anderen als Garanten grundlegender menschlicher Rechte. „Ces ferments

moraux, en effet, ont toujours plus ou moins incorporé aux buts politiques et utilitaires de toute expansion française une action d'humaine justice, une volonté de civilisation, un réflexe de cet idéalisme libéral et bienfaiteur dont notre patrie a été l'apôtre dans l'univers." (Sarraut 1923: 87)

Wallerstein greift in seiner Auseinandersetzung mit dem „Europäischen Universalismus“ die Debatte zwischen den Spaniern Las Casas und Sepúlveda² aus der Mitte des 16. Jahrhunderts auf, in der in Zusammenhang mit der Eroberung weiter Teile Amerikas die Frage aufgeworfen wurde, wer denn das Recht hätte zu intervenieren, unter welchen Umständen, wann und in welcher Form. 400 Jahre später hat dieser Disput immer noch Aktualität. Sepúlveda verteidigte das Vorgehen („Vergehen“) der spanischen Regierung unter anderem durch die Charakterisierung der Indios als „Barbaren, einfach, ungebildet und unerzogen, Wilde, völlig unfähig, etwas anderes als mechanische Fähigkeiten zu erlernen, voller Laster, grausam und so geartet, daß es ratsam war, daß sie von anderen regiert wurden“ (Sepúlveda zitiert nach Wallerstein 2007: 14).

Während hier „Barbaren“ und „Wilde“ zur Benennung ein und desselben Typus verwendet wurde, differenziert der frühkoloniale französische Diskurs zwischen beiden: „À la différence du sauvage, le barbare, ici incarné par 'l'Arabe' n'est donc pas 'incivilisé' ou a-civilisé; il est, depuis des siècles, 'mal' civilisé. Au regard des conséquences pratiques qui en découlent, c'est plus grave, car sa 'mauvaise' civilisation, si intimement liée à sa religion, est la cause de son impossible domestication. [...] le sauvage est animalisé [...] le barbare, lui, est bestialisé, comme le prouve le vocabulaire couramment employé pour désigner les 'Arabes'." (Le Cour Grandmaison 2005: 85, 89)

Es ist bemerkenswert, dass alle diese Zuschreibungen im kolonialen Entwicklungsdiskurs sehr lange eine Rolle gespielt haben, obgleich sich

² Der spanische Priester Bartolomé de Las Casas setzte sich nach seinem ersten Amerikaaufenthalt für die Rechte der Indios ein und zog damit den Unmut der Kolonisatoren auf sich. Im Jahr 1550 versammelte Karl V. in Valladolid einen außerordentlichen Geschworenenrat, vor dem sich Las Casas und sein politischer wie ideologischer Gegenspieler Juan Ginés de Sepúlveda eine bis heute aktuelle Debatte lieferten, da „die Dokumente eine zentrale Frage aufwarfen – Wer hat das Recht zur Intervention, und wann und in welcher Form?“ (Wallerstein 2007: 14)

beispielsweise in den britisch-ugandischen Dokumenten ab den 1940er Jahren Plädoyers dafür häuften, „den Afrikaner“ als „human after all“ (Governor Dundas 1943; CO 536/209/15³) zu sehen. Der französische Kolonialminister Albert Sarraut forderte bereits 1923 in seinem Buch *La mise en valeur des colonies françaises*⁴ eine Änderung kolonialer Sichtweisen: „La dignité et la capacité de l'être humain ne se mesurent point pour elle à la nuance plus ou moins accusée de son teint, mais bien à la valeur de conscience individuelle, au coefficient de vertus personnelles dont il sait faire la preuve.“ (Sarraut 1923: 100).

Die europäische Expansion ging mit einem Denken über die heutigen „Unterentwickelten“ einher, das auf einem tief sitzenden Glauben an die eigene zivilisatorische Überlegenheit, an Wissenschaft und Technik und die Machbarkeit eines eindeutigen und linearen Fortschritts aufbaute. So findet sich in André Lalandes *Vocabulaire technique et critique de la philosophie* von 1926 der Eintrag: „Les peuples ‘civilisés’ s’opposent aux peuples sauvages ou barbares moins par tel ou tel trait défini que par la supériorité de leur science et de leur technique, ainsi que par le caractère rationnel de leur organisation sociale.“ (zitiert nach Dufour 2007: 138) Rassismus und Eurozentrismus waren und sind wesentliche Bestandteile jenes „kolonialen Blicks“ (Melber 1992), der die kolonialen Herrschaftsregime u.a. im Kontext des *aid business* überlebte. Aram Ziai schreibt in diesem Zusammenhang: „Die Repräsentation des Südens als passiv und unfähig, selbst aus einem elenden Zustand zu entkommen, und als angewiesen auf die helfende Hand aus dem Norden steht in nahezu unmittelbarer Kontinuität zu kolonialen Sichtweisen.“ (Ziai 2008: 208)

Von Wallerstein (2007) und Wolfgang Sachs (1992) ausgehend kann von einem „leeren größeren Gut“ gesprochen werden, das im Verlauf der letzten gut 500

³ Die Signatur einer Akte des *Colonial Office* im Nationalarchiv in London beginnt mit dem Kürzel „CO“; aus Gründen der besseren Lesbarkeit zitieren wir die Dokumente ohne die üblicherweise vorangestellten Abkürzungen TNA (*The National Archives*) und PRO (*Public Record Office*).

⁴ Das im Verlag Payot erschienene Werk im Umfang von 665 Seiten dokumentiert die Grundlagen einer Initiative kolonialer Planung, die 1921 vom französischen Parlament als zu kostspielig abgelehnt worden war.

Jahre beständig umformuliert und mit anderen Inhalten gefüllt wurde und dem bei der Legitimierung europäischer Herrschafts- und Interventionsansprüche in Bezug auf die Lebensbereiche jener Menschen, die als „barbarisch“, „unzivilisiert“ oder „unterentwickelt“ dargestellt wurden und teils werden, eine entscheidende Funktion zukam.

Was die aktuelle Ausformulierung des „größeren Guts“ anbelangt, so weisen wissenschaftliche Zugänge zum „Phänomen Entwicklung“ eine ähnliche Bandbreite und Widersprüchlichkeit auf wie die im einleitenden Zitat durch Wallerstein angesprochenen Politikansätze – eine Feststellung, die angesichts der stark vertretenen „practical ambitions of ‚development theory‘“ (Leys 2005: 109) wenig verwundert.

Ein erstes Problem mit Entwicklung ergibt sich aus ihrer Diskrepanz zwischen Anspruch und Umsetzung. Entwicklungsansätze stehen gemeinhin im Zeichen der Humanität und moralischen Verpflichtung, „to put an end to the extreme poverty that is the scourge of most of the world“ (Rist 2008: 19). Die kollektive Hoffnung auf eine bessere Welt erfüllte sich bislang allerdings nicht, und so oft der Diskurs großspurige Versprechungen machte⁵, folgte darauf immer wieder die Ernüchterung, durch die globale Statistik auf Makroebene und durch effiziente Evaluierung auf Mikroebene.

Entwicklung, so heisst es in *Doctrines of Development*, ist europäischen Ursprungs und sollte im 19. Jahrhundert die negativen Folgen des Kapitalismus beheben helfen. „It was here that development was meant to construct order out [of] the social disorder of rapid urban migration, poverty, and unemployment (Cowen/Shenton 1996: 5). „Entwicklung“ kann ebenso heute als eine Strategie verstanden werden, die Probleme abzufedern, die sich aus der Expansion des kapitalistischen Weltsystems ergaben und ergeben.

Das Konzept „Entwicklung“ basiert aufgrund seiner Gegenüberstellung von „entwickelt“ und „unterentwickelt“ sowie der ungleichen Verteilung der

⁵Jeffrey Sachs, Ökonom und "Mister Millenium Goal" der Vereinten Nationen, veröffentlichte seinen Beitrag zum Armutsdiskurs unter zumindest drei unterschiedlichen Titeln: Sachs, Jeffrey. 2005. *The End of Poverty: How we can make it happen in our lifetime / The end of poverty: growing prosperity in an age of extremes / The end of poverty: Economic possibilities for our time*. London: Penguin. Zum „Expertendiskurs über Armut“ siehe Schicho (2005: 355-362).

Ressourcen für Entwicklung auf einer inhärenten Ungleichheit der an Entwicklung beteiligten Akteure. Bei Entwicklung handelt es sich so gesehen um ein Paradoxon, da sie ihrem humanitären und moralischen Anspruch nach einerseits diese Machtasymmetrien beseitigen soll, andererseits jedoch in der Analyse und Umsetzung auf ihnen aufbaut und sie insofern (re)produziert. Serge Latouche spricht von einem „paradoxe de l’accumulation“: „La croissance est présentée grâce au *trickle down effect* comme le remède miracle aux inégalités. [...] Dans la plupart des modèles de développement, de façon assez cynique, une certaine inégalité est posée comme la condition préalable de l’accumulation. Sir Arthur Lewis, prix Nobel d’économie a ainsi soutenu que l’inégalité était bonne pour la croissance économique puisque les riches épargnant plus que les pauvres.“ (Latouche 2004: 81f.)

Die allseits propagierte Notwendigkeit und Machbarkeit von Entwicklung fußt auf der Überzeugung, dass eine Gruppe von Akteuren (die Geberstaaten, internationale Organisationen und NGOs und nicht zuletzt die Entwicklungshelfer_innen) weiß, wie der Weg in Richtung Entwicklung beschritten werden kann, und sich auch im Besitz der hierfür notwendigen Mittel sieht. Sie definiert „Die Anderen“ in erster Linie über das, was sie aus eigener Sicht, aus Sicht „Der Einen“, nicht sind: „entwickelt“.

Koloniale und Entwicklungsdiskurse beruhen gleichermaßen auf der Etablierung von Gegensatzpaaren, die das „westliche“ Eigene dem „exotischen“ Anderen gegenüberstellen (Ziai 2007: 38). Auch wenn sich die Benennung dieser Dichotomie im Zuge des Übergangs vom kolonialen zum nach-kolonialen Entwicklungsregime geändert hat, bleibt die Hierarchisierung der Welt, vermittelt durch Entwicklung und Unterentwicklung, bestehen. Insofern kann Entwicklung „as a particular cast of mind“ (Sachs 1992: 1) verstanden werden. Rund um das Schlagwort Entwicklung entstand nach dem Zweiten Weltkrieg nach und nach ein Netzwerk internationaler Beziehungen, das als „Entwicklungsregime“ im engeren Sinn verstanden werden kann. Wir beziehen „Entwicklungsregime“ im Folgenden immer auf den scheinbar nicht- oder nach-kolonialen Teil von Entwicklung, obwohl bereits zuvor bzw. parallel dazu ein koloniales Entwicklungsregime ausgemacht werden kann.

Der Kolonialismus als das „Andere“ von Entwicklung(sdiskursen)?

Uma Kothari bringt Form und Wirkung der Differenzierung von Kolonialismus und Entwicklungsregime auf den Punkt, wenn sie schreibt: „The characterization of colonialism as ‘bad’, however, or indeed the denial of a colonial genealogy, has allowed many of those in the aid industry to work unquestioningly and unproblematically in, and on, Third World countries. This ahistoricism is continually legitimized by the pervasive representation of development as Western philanthropy, as a humanitarian mission that bears no resemblance to the perceived inequalities and exploitations of empire. Thus, development can only be ‘good’ when set against a colonialism that was ‘bad’.“ (Kothari 2005: 62f.)

Das Entwicklungsregime wird seit seiner Entstehung von der Frage begleitet, warum Entwicklung nicht hält, was sie verspricht, wie also die Diskrepanz zwischen hehren Zielsetzungen und den mageren Ergebnissen erklärt werden kann. Obwohl die Erfolge von Entwicklungspolitik und -hilfe unterschiedlich bewertet werden, scheint die Feststellung, dass eine gewisse Diskrepanz vorliegt, *common sense* zu sein. Während die Reaktion auf die Unzulänglichkeiten von Entwicklungspolitik und -hilfe im Wesentlichen in der Hinzunahme immer „neuer“ Themenbereiche und Ansätze bestand (Bernstein 2005: 119) und die Entwicklungsforschung entweder nachzog oder ihrerseits Themen und Ansätze einfließen ließ, erwuchs innerhalb letzterer ein breiter Konsens über den Ursprung von Entwicklung.

Diese Konsensbildung kann als ein Teil des Versuchs gesehen werden, das Scheitern von Entwicklungspolitik und -hilfe in einen breiteren Kontext einzubinden. Es half, die altruistischen und viel versprechenden Verlautbarungen mit den größtenteils enttäuschenden Praktiken und ihren Ergebnissen in Einklang zu bringen, dass sich die Verantwortlichen auf eine Erklärung einigten: Entwicklungshilfe begann mit der Truman-Rede 1949 und war als Teil der Außenpolitik im Kalten Krieg ein beträchtlicher Teil der Containment-Politik und somit instrumentell in der Eindämmung potentieller Gefahren für die Mächtigen dieser Welt (Bernstein 2005: 112ff.).

So wichtig es ist, die Entstehung der heutigen Entwicklungshilfe in den Kontext der Blockkonfrontation zu stellen, hatte und hat diese Verortung von Entwicklung zur Folge, dass primär das Neue der Blockkonfrontation analysiert und mitbedacht wird, während der koloniale Teil von Entwicklung weitestgehend aus dem Blickfeld gerät.

Die Entwicklungsforschung wiederum stand – ähnlich wie die Entwicklungshilfe, ihr praxisorientiertes Pendant – zum Zeitpunkt ihrer Entstehung unter dem Eindruck eines „*world historical drama*“ (Zweiter Weltkrieg, Blockkonfrontation, Erosion kolonialer Herrschaft): „This was a moment, then, of asking big questions and pursuing big ideas, with an expansive intellectual agenda“ (Bernstein 2005: 113). Gleichzeitig lässt sich in Bezug auf das expansive Moment von Entwicklungshilfe und -forschung (1950er und 1960er Jahre) festhalten, dass Aussagen, die ihre Originalität, ihren expansiven Charakter abgeschwächt hätten, „if not actually forbidden, at any rate profoundly unhelpful“ (Ferguson 1994: 68) gewesen wären – und es nach wie vor sind.

Wir behaupten in diesem Zusammenhang, dass die „*amnesia affecting this [colonial] period*“ (Rist 2008: 56) auch in Bezug auf bestimmte Themen bestand, die der expansiven, euphorischen Grundstimmung des entstehenden Entwicklungsregimes zuwidergelaufen wären. Zu nennen wäre hier der Themenkomplex, der heutzutage „Nachhaltigkeit“ genannt wird und erst mit den „Grenzen des Wachstums“ (Club of Rome, 1972) im Entwicklungsdiskurs wieder auftauchte. Das *British Empire* widmete sich bereits spätestens seit den 1930er Jahren jenen Grenzen des Wachstums, wie David Schlauß in seiner Studie zu Uganda ausführlich darstellt (Schlauß 2012 und in diesem Band). Das „Vergessen“, das sich zwischen kolonialer und nach-kolonialer Entwicklung auftat, ist bezeichnend für die Verdrängungsprozesse des jungen Entwicklungsregimes.

Das Entwicklungs-Narrativ des Bruchs bedingte eine bestimmte und eindeutige Gegenüberstellung von Entwicklung und Kolonialismus als „gut“ und „bö“, wie es Uma Kothari im obigen Zitat formuliert. „Entwicklung“ wird weiters identifiziert als das „Eigene“ im Gegensatz zum unterentwickelten „Anderen“. Ihre Bedeutung speist sich zudem aus einem

weiteren Ausschluss: „Entwicklung“ als das, was nicht kolonial, sondern neu ist.

Doch wie eigentlich jede Repräsentation, scheint auch die entwicklungsdiskursive Darstellung des Kolonialismus ambivalent zu sein.⁶ Sie beruht einerseits auf der These des „Kolonialismus-als-schlecht“, andererseits jedoch hat der Kolonialismus anscheinend den Grundstein für das Projekt gelegt, die „Unterentwickelten“ zu „entwickeln“. In diesem Zusammenhang werden die „zivilisatorischen Leistungen des Kolonialismus, der nicht nur Unheil anrichtete“ (Nuscheler 2005: 213) bemüht. Damit wendet sich der westliche Diskurs, wie es Franz Nuscheler's breitenwirksames „Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik“ dokumentiert, gegen einen Vorwurf der „Unterentwickelten“⁷: der Kolonialherrschaft werden dann positive Eigenschaften zugeschrieben, wenn es darum geht, sie nicht als griffiges Argument „afrikanische[r] Politiker und Intellektuelle[r]“ (Nuscheler 2005: 211) für Gründe von Unterentwicklung gelten zu lassen.

Nuscheler's Zugang erscheint symptomatisch dafür, wie sich der entwicklungspolitische und entwicklungsforscherische Mainstream dem Thema Kolonialismus annähert. Mittels einer insgesamt ambivalenten Sicht auf koloniale Herrschaft gewinnt der Entwicklungsdiskurs, auf die Prämisse eines geordneten, staatlichen Fortschritts nach dem Vorbild des „Westens“ gestützt, dem Kolonialismus auf zweifache Weise Positives ab. Zum einen hätte die koloniale Expansion Europas den entwicklungsfähigen „zivilisatorischen“ Grundstock für Entwicklung geschaffen, zum anderen bietet die Konstruktion des kolonialen Akteurs als selbstbezogen, böse und ausbeuterisch das diskursive Gegenbild zur Darstellung des heutigen Selbst als partizipatorisch, innovativ und unproblematisch.

⁶ Zur Ambivalenz kolonialer Diskurse siehe Bhabha (2000: 125-136).

⁷ Walter Rodney formulierte es griffig im Titel seines 1972 erschienenen Buches zur Geschichte Afrikas: „How Europe underdeveloped Africa“.

Koloniale Entwicklungskonzepte und -maßnahmen

Der Ansatz spätkolonialer Herrschaft zielte darauf ab, durch Wissenschaft und Technik sowie durch ein breites Spektrum sozialtechnischer Interventionen das Paradoxon aus Konservierung und gleichzeitiger Expansion zu „lösen“. Das koloniale Entwicklungsdispositiv ist geprägt durch einen inhärenten Widerspruch: auf der einen Seite steht der Versuch, die für die koloniale Herrschaft negativen Folgen der Moderne zu verhindern – im Wesentlichen jene Konsequenzen, die sich aus der (politischen) Emanzipation der Kolonisierten ergeben –, auf der anderen Seite die Notwendigkeit, den (unvermeidlichen) Modernisierungs- und Zivilisierungsprozess voranzutreiben.

Gilbert Rist hat mehr am Rande darauf hingewiesen, dass die heutige Entwicklungsforschung auf den „Kolonialwissenschaften“ aufbaut, die bereits während der Kolonialzeit die jeweils eigene sozio-kulturelle Dimension der „Anderen“ ins Blickfeld rückten, die Relevanz einer funktionierenden medizinischen Grundversorgung hervorhoben und die Notwendigkeit einer an lokale Verhältnisse angepassten Bildung betonten (vgl. Rist 2008: 56ff.). Das Konzept der „village credit banks“ sowie ein „special concern for the situation of women“ (Rist 2008: 57) waren ebenfalls bereits Komponenten kolonialer Politiken.

Auf der konzeptuellen Ebene argumentierend, sieht Cooke in Lugards *The Dual Mandate*, insbesondere in dem Teil, in dem es um die moralische Verpflichtung der Kolonialmacht geht, den „zivilisatorischen Fortschritt“ der Kolonisierten zu gewährleisten, „themes that have current development management parallels – the need to train to build capacity, the importance of the rule of law and the absence of corruption, the role of education in progress, flexible labour markets, fair revenue collection, and espoused support for the rural poor.“ (Cooke 2003: 49) Auf ähnliche Weise formulierte auch Albert Sarraut eine Verpflichtung für den Kolonisator, „die ihm zum Schutz Anvertrauten“ ihren „Bedingungen und Institutionen entsprechend“ in ihrem Fortschritt zu fördern, „*par l'infusion utile et sage des principes du progrès moderne*“. Zugleich warnte er vor einer „überstürzten“ bildungsmäßigen und

politischen Modernisierung, die aus den Kolonisierten weit eher „Karikaturen“ als „verlässliche und glückliche Ebenbilder“ des französischen Kolonisators machen würde. (Sarraut 1923: 104) Er vergaß jedoch auch nicht hinzuzusetzen, dass solches mit den wirtschaftlichen, administrativen, militärischen und politischen Interessen Frankreichs im Einklang zu stehen hatte (Sarraut 1923: 95).

Inwieweit waren kolonialstaatliche Entwicklungsansätze mehr als die „Inwertsetzung“ („*la mise en valeur*“) der Kolonien und ein Bemühen um bessere Nutzung der Produktionsfaktoren Arbeit, Boden und Kapital?

Die folgenden Beiträge sprechen vor allem drei thematische Bereiche an, in denen das koloniale Entwicklungsdispositiv über die – immer dominante – wirtschaftliche Dimension hinausgehen: Die Einbeziehung des Sozialen, die Formulierung ergebnisorientierter Entwicklungspläne und die Verfestigung bis heute wirksamer Differenzen, die die Macht der „Einen“ über die „Anderen“ absichern.

Verstanden als Inputfaktoren zur Steigerung des wirtschaftlichen Outputs, gerieten Parameter „sozialer Entwicklung“ verstärkt ins Blickfeld kolonialer Entwicklungsansätze, wurden einem Rationalisierungsprozess unterzogen und bildeten den Ausgangspunkt für kolonialstaatliche Maßnahmen im Sinne von „social engineering“ (siehe Eckert 2004 und Bonneuil 2000). Sowohl im britischen wie im französischen Kolonialdiskurs wird zunehmend häufig angesprochen, dass wirtschaftlicher Fortschritt und Mehrproduktion eng mit sozialen Faktoren wie Bildung, Ernährung, Gesundheit, effizienter Arbeitskraft und kollektiver Zufriedenheit zusammenhängen.

Kolonialstaatliche Planung erfolgte ab den 1930er Jahren zunehmend rationell und strukturiert, Input-Output-orientiert, ganzheitliche Zugänge aufnehmend und von Evaluierungen begleitet. Kolonialbeamte und Kolonialpolitiker nahmen somit vorweg, was sich zu einem späteren Zeitpunkt innerhalb des nach-kolonialen *aid business* als verbindliches Instrumentarium des Entwicklungsregimes herausbilden sollte wie etwa das während der 1960er Jahre von USAID entwickelte „*logical framework*“ (vgl. Coleman 1987, Wiggins / Shields 1995).

Die Macht über „die Anderen“ schließlich führte und führt dazu, dass „fremd gedachte“ Pläne und Projekte den „Begünstigten“ übergestülpt werden, selbst dort, wo der rahmende Diskurs der Formulierung als „partnerschaftlich“ gekennzeichnet wird. Der genuin koloniale Beitrag zu Entwicklungskonzepten bestand nicht zuletzt darin, dass in Hinblick auf die „rückständige“ Bevölkerung, die weniger dicht besiedelten Gebiete und die politische Macht des kolonialen Staats, kolonialstaatliche Interventionen auf einer omnipotenten Ebene gedacht werden konnten (und „mussten“).

Wenngleich den meisten dieser „Musterprojekte“ kein durchschlagender Erfolg beschieden war, trugen sie doch dazu bei, den Diskurs der „Macht über die Anderen“ zu verfestigen. Kolonisator wie Kolonisierte verinnerlichten den Mythos der technologischen, moralischen und intellektuellen Ungleichheit, den das Entwicklungsregime mit Anpassungen übernahm.

Quellen:

ANOM / Archives nationales d'outre-mer, Aix en Provence: FM / Fonds Ministeriels, affpol/ Affaires politiques; die Kurzform ANOM/ 1(2)affpol wird ergänzt durch die Nummer des Kartons, gegebenenfalls auch des Dossiers.

CO / The National Archives (Public Records Office, London) - Colonial Office; 536 bzw. 822 bezeichnet die Korrespondenz des Colonial Office mit Uganda.

Truman 1949: Harry S. Truman: Inaugural Address, Thursday, January 20, 1949 (<http://www.inaugural.senate.gov/swearing-in/address/address-by-harry-s-truman-1949>, 22.6.2014)

Literatur:

Bhabha, Homi K. (2000): Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenberg.

Bernstein, Henry (2005): Development Studies and the Marxists. In: Kothari, Uma (ed.): A radical history of development studies. Individuals, institutions and ideologies. Cape Town/London/New York: David Philip/Zed Books, 111–137.

Bonneuil, Christophe (2000): Development as Experiment: Science and State Building in Late Colonial and Postcolonial Africa, 1930-1970. In: *Osiris* 15: 258–281.

Coleman, Gilroy (1987): Logical framework approach to the monitoring and evaluation of agricultural and rural development projects. In: *Project Appraisal*, 2/4: 251–259.

- Cooke, Bill (2003): A New Continuity with Colonial Administration: Participation in Development Management. In: *Third World Quarterly* 24/1: 47–61.
- Cowen, M. P. / Shenton, R. W. (1996): *Doctrines of development*. London: Routledge.
- Dufour, Françoise (2007): *Des rhétoriques coloniales à celles du développement. Archéologie discursive d'une dominance*. Montpellier: thèse du doctorat, Université Paul-Valéry, Montpellier.
- Eckert, Andreas (2004): Regulating the Social: Social Security, Social Welfare and the State in Late Colonial Tanzania. In: *The Journal of African History* 45/3: 467–489.
- Ferguson, James (1994): *The Anti-Politics Machine. 'Development', Depoliticization and Bureaucratic Power in Lesotho*. Minneapolis: Univ. of Minnesota Press.
- Hausberger, Bernd (2004): Die Mission der Jesuiten im kolonialen Lateinamerika. In: Hausberger, Bernd (Hg.): *Im Zeichen des Kreuzes. Mission, Macht und Kulturtransfer seit dem Mittelalter*. Wien: Mandelbaum, 79-102.
- Hodge, Joseph Morgan (2007): *Triumph of the expert: agrarian doctrines of development and the legacies of British colonialism*. Athens: Ohio University Press.
- Hodge, Joseph Morgan (2010): British Colonial Expertise, Post-Colonial Careering and the Early History of International Development. In: *Journal of Modern European History* 8/1: 24–46.
- Hodge, Josef / Gerald Hödl (2014): Introduction. In: Hodge, Joseph M. / Hödl, Gerald / Kopf, Martina (eds.): *Developing Africa: Concepts and Practices in Twentieth Century Colonialism*. Manchester: Manchester University Press, 1-34.
- Hougham, David (1981): The Spatial Components of Anglo-African Development Plans, 1943-1956. In: *Canadian Journal of African Studies / Revue Canadienne des Études Africaines* 15/3: 527–538.
- Kothari, Uma (2005): From colonial administration to development studies: a postcolonial critique of the history of development studies. In: Kothari, Uma (ed.): *A radical history of development studies. Individuals, institutions and ideologies*. Cape Town/London/New York: David Philip/Zed Books, 47–66.
- Latouche, Serge (2004): *Survivre au développement. De la décolonisation de l'imaginaire économique à la construction d'une société alternative*. Paris: Editions Mille et une nuits.
- Le Cour Grandmaison, Olivier (2005): *Coloniser, exterminer: Sur la guerre et l'état colonial*. Paris: Fayard.
- Leys, Colin (2005): The Rise and Fall of Development Theory. In: Edelman, Marc / Haugerud, Angelique (eds.): *The anthropology of development and globalization. From classical political economy to contemporary neoliberalism*. Malden, Mass.: Blackwell, 109–125.
- Melber, Henning (1992): *Der Weißheit letzter Schluß. Rassismus und kolonialer Blick*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Nuscheler, Franz (2005): *Lern- und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik. Eine grundlegende Einführung in die zentralen entwicklungspolitischen Themenfelder Globalisierung, Staatsversagen, Hunger, Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt*. 6. Aufl. Bonn: Dietz.
- Rist, Gilbert (2008): *The history of development. From Western origins to global faith*. 3. Aufl. London: Zed Books.
- Rodney, Walter (1972): *How Europe underdeveloped Africa*. London/Dar es Salaam: Bogle-L'Ouverture/Tanzania Publ. House.

- Sachs, Jeffrey (2005): *The End of Poverty*. London: Penguin.
- Sachs, Wolfgang (1992): Introduction. In: Sachs, Wolfgang (ed.): *The Development Dictionary. A Guide to Knowledge as Power*. London: Zed Books, 1–5.
- Sarraut, Albert (1923): *La mise en valeur des colonies françaises*. Paris: Payot.
- Schicho, Walter (2005): Armut, Afrika und Entwicklung. In: Sedmark, Clemens (Hg.): *Option für die Armen. Die Entmarginalisierung des Armutsbegriffs in den Wissenschaften*. Freiburg: Herder, 347-363.
- Schlauß, David (2012): „...development is possible, if only we do the right thing“. *Britischer Kolonialismus im Uganda der 1930er Jahre und seine Beiträge zur Universalisierung eines Konzepts*. Wien: Diplomarbeit Univ. Wien.
- Wallerstein, Immanuel (1988): *Development: Lodestar or Illusion?* In: *Economic and Political Weekly* 23/39, 2017–2023.
- Wallerstein, Immanuel (2007): *Die Barbarei der anderen. Europäischer Universalismus*. Berlin: Wagenbach.
- Wiggins, Steve; Shields, Dermot (1995): Clarifying the 'logical framework' as a tool for planning and managing development projects. In: *Project Appraisal* 10/1: 2–12.
- Ziai, Aram (2007): *Globale Strukturpolitik? Die Nord-Süd-Politik der BRD und das Dispositiv der Entwicklung im Zeitalter von neoliberaler Globalisierung und neuer Weltordnung*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Ziai, Aram (2008): *Rassismus und Entwicklungszusammenarbeit*. In: Gomes, Bea / Schicho, Walter / Sonderegger, Arno (Hg.): *Rassismus. Beiträge zu einem vielgesichtigen Phänomen*. Wien: Mandelbaum, 191-213.